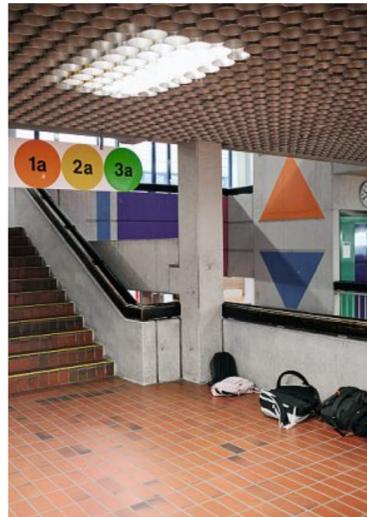




Viel unterwegs: Johanna Harland fährt für ihre Arbeit als Schulpsychologin oft durch den Südwesten von Niedersachsen, zur Oberschule Deegfeld in Nordhorn (oben links und unten rechts) oder zur Außenstelle des Regionalen Landesamts für Schule und Bildung Osnabrück in Meppen (rechte Seite). An der Oberschule Deegfeld berät sie sich mit Sozialarbeiterinnen und Lehrern (unten links).



## Die Krisenhelferin

Von Franziska Pröll, Fotos Domenic Driessen

Schüler sind im Dauerkrisenmodus. Viele brauchen Hilfe. Doch Psychologen wie Johanna Harland gibt es viel zu wenig.

Johanna Harland beugt sich auf ihrem Stuhl nach vorne und blickt ihr Gegenüber an: „Welche Fälle hast du heute mitgebracht?“ Die Sozialarbeiterin sagt leise: „Bei wem fange ich da an?“ Kurz überlegt sie, dann beginnt sie, von einem Mädchen zu erzählen. Harland hört zu. Mit lila Tinte schreibt sie Stichpunkte in ihr Notizbuch: „möchte in Tagesklinik“. Und: „viel auf Zimmer mit düsteren Gedanken“.

Einmal pro Monat besucht die Schulpsychologin Johanna Harland die Oberschule Deegfeld in Nordhorn. An diesem Montagmorgen trifft sie eine Sozialarbeiterin im Archivraum, wo Bücher und Karten im Regal lagern und wo niemand stört. Harland hört zu und macht sich Notizen, während die Sozialarbeiterin erzählt. Sie klingt

Seit der Corona-Pandemie werden Kinder und Jugendliche öfter und schwerer psychisch krank. Depressionen, Angst- und Essstörungen haben zugenommen, wie Daten von Krankenkassen zeigen. Und es war ja nicht nur Pandemie. Kinder und Jugendliche sehen Wälder in Europa brennen und Menschen aus der Ukraine fliehen. Jugendforscher sprechen von einer Generation im „Dauerkrisenmodus“.

Viele Sorgen, wenig Hilfe – darüber klagen viele Schulen in Deutschland. Zwei Drittel der Leitungen geben in einer repräsentativen Umfrage an, keine Unterstützung von Schulpsychologen zu bekommen. Jede zweite Schulleitung hält die psychosozialen Angebote für Schülerinnen und Schüler für nicht ausreichend.

minister 35 befristete Stellen für Schulpsychologie, mit fünf Millionen Euro von Land und Bund.

Schulpsychologen gehören in der Regel nicht fest zum Kollegium. Nur in Bayern arbeiten Lehrkräfte mit einer bestimmten Anzahl an Stunden in der Schulpsychologie. In allen anderen Bundesländern sitzen Schulpsychologen nicht an Schulen, sondern beim Schulamt, an dessen Außenstellen oder in Beratungsstellen. Bezahlt werden sie von Land, Landkreis oder Kommune, je nach Ort. Deutschland hat 16 Bundesländer – und 16 Arten von Schulpsychologie.

Therapieren dürfen Schulpsychologen nicht. Aber sie helfen herauszufinden, was ein psychisch belastetes Kind braucht, damit es ihm in der Schule besser geht. Für Schüler sind Schulpsychologen genauso da wie für ihre Bezugspersonen. Auch Lehrer, Sozialarbeiter und Schulleitungen können sie anfragen.

### DIE ELTERN ERREICHEN

Der erste deutsche Schulpsychologe, Hans Lämmermann, trat 1922 seinen Dienst an und half Lehrern, Schüler zu differenzieren: in „schwachsinnige, schwachnormale, normalbegabte, gutbegabte und hochbegabte“. Seitdem haben sich die Aufgaben vervielfacht. Auch durch Programme zum Aufholen nach Corona.

In Niedersachsen zieht Johanna Harland von Schule zu Schule und bietet Sprechstunden an. Sie betreut etwa sieben Schulen regelmäßig. Kolleginnen und Kollegen, die schon vor Corona im Dienst waren, kümmern sich oft um 30 Schulen oder mehr. Die Pandemie hat zu einer Doppelstruktur geführt, manche in Niedersachsen sprechen von „zwei Klassen von Schulpsychologie“. Die einen haben Büro, Diensttelefon und einen unbefristeten Vertrag. Die anderen haben kein Büro, kein Diensttelefon und einen Vertrag mit Ablaufdatum.

Morgens steigt Johanna Harland in ihr petrolblaues SUV und fährt zum ersten Termin. Sie wohnt in Nordhorn, zur Oberschule sind es nur ein paar Kilometer. Lohne, wo sie eine andere Schule betreut, liegt 100 Kilometer entfernt. Schulpsychologie in Niedersachsen, das heißt auch: große Distanzen, manchmal halbe Arbeitstage im Auto. Johanna Harland freut sich darüber. Am Steuer könne sie gut nachdenken.

Die Sozialarbeiterin in Nordhorn berichtet Harland noch von zwei weiteren Mädchen. Eine schreibt schlechte Noten und hat Panikattacken im Unterricht. Die andere zeichnet Tabletten und Messer, daneben schreibt sie: „You're ugly“. Manchmal ritzt sie sich.

Es sind Fälle wie diese, bei denen die Sozialarbeiterin nicht weiter weiß. Was eine Panikattacke lindert, was ein suizidales Mädchen braucht – das hat sie nicht gelernt. 21 Jahre arbeitet sie schon in der Oberschule, sie hat viele Krisen durchlebt. Aber keine war so einschneidend wie die Pandemie. Jetzt sei sie viel häufiger als früher mit schweren Depressionen konfrontiert: vereinzelt in Klasse 5, vielfach von Klasse 6 an, bei Mädchen eher als bei Jungen. Wobei Mädchen auch geübter seien, darüber zu reden.

Harland fragt die Sozialarbeiterin, ob die Mädchen regelmäßig zur Schule gingen. Wie ihr Verhältnis zu den Eltern sei. Ob es helfen würde, wenn auch sie mit ihnen spreche.

Einmal kann Harland beraten, ohne dass die Eltern davon wissen. Vor weiteren Gesprächen müssen diese zustimmen. Die Schule erfährt vom Inhalt der Gespräche erst einmal nichts; Harland unterliegt der Schweigepflicht. Erst wenn Eltern sie davon entbinden, darf sie ihre Eindrücke mit Lehrkräften oder Sozialarbeitern teilen.

Deshalb stellt Harland noch eine Frage: „Kommen wir an die Eltern ran?“

Eltern haben das Kind aufwachsen sehen, es zu Ärzten begleitet, Befunde gesammelt. Ihr Wissen hilft der Schule beim Helfen. Die Schulpsychologin sucht auch deshalb ihren Kontakt, weil die Eltern bestimmen, wie es weitergeht. Einen Test in der Autismusambulanz, ein Erstgespräch bei der Therapeutin bekommen Kinder

betroffen. „Das Mädchen fühlt sich von Mama und Oma unverstanden. Die sagen: ‚Du hast nix. Das sind pubertäre Probleme.‘“

Harland: „Was machen wir denn mit der Mutter?“ Sozialarbeiterin: „Ich wollte sie anrufen und ihr sagen, dass sie sich von dir beraten lassen kann. Dass wir uns massive Sorgen um ihre Tochter machen.“

Wie oft sie solche Gespräche im vergangenen Jahr geführt hat, weiß Johanna Harland nicht. Sie weiß nur: Es waren viele. Eine Lehrerin sorgt sich, ob ein Kind genug zu essen bekommt. Eine andere ist unsicher, wie sie ihrer geistig beeinträchtigten Schülerin bei der Berufswahl helfen kann. Eine Schülerin hat miterlebt, wie der Vater die Mutter verprügelt. „Ich spüre jeden Tag, wie sehr dieser Beruf gebraucht wird“, sagt Harland.

Ein Psychologe ist in Deutschland zuständig für 5439 Schüler. Eine Quote von 1:5000 hatte sich die Kultusministerkonferenz im Jahr 1973 als Ziel gesetzt. 50 Jahre später ist sie noch immer nicht erreicht. Warum?

Die Suche nach Antworten führt zu Klaus Seifried, einem Kenner des Systems. Zu Marion Müller-Staske, einer Schulpsychologin aus Hessen, die mit ihren Kollegen versucht, um Nachwuchs zu werben, in einer für Deutschland einzigartigen Weise. Sie beginnt bei Johanna Harland in Niedersachsen – einem der zwei Bundesländer, in denen sich der Mangel am deutlichsten zeigt.

Die Stelle von Harland ist, wenn man so will, ein Symptom der Pandemie. Sie trat sie am 1. März 2022 an. Um die Corona-Folgen aufzuarbeiten, schuf der niedersächsische Kultus-

nur, wenn Mutter oder Vater sich kümmern, sich kümmern können.

„Das Schwierigste ist, wenn Eltern nicht mit-helfen und ich zusehen muss, wie Familien ins Unglück rennen“, sagt Harland.

Die Sozialarbeiterin sagt, viele Eltern seien gehemmt, bei einer Therapeutin oder in einer Klinik anzurufen. „Wenn ich ihnen sage, dass eine Psychologin ins Haus kommt, dass sie mit ihr sprechen können – dann atmen viele auf.“

## WARTEN AUF DIE THERAPIE

In der 55.000-Einwohner-Stadt Nordhorn gibt es eine Tagesklinik mit 15 Plätzen. Auf ein Erstgespräch warten Kinder und Jugendliche etwa vier Monate, auf den Beginn der Therapie weitere drei. Ambulante Therapeuten berichten, sie bekämen mehr Anfragen, als sie Plätze vergeben könnten. Eine schreibt, sie bekomme „durchschnittlich zehn Anfragen pro Woche, die ich alle ablehnen muss“. Sie vereinbare nur dann ein Erstgespräch, wenn sie Folgetermine garantieren könne.

Gespräche mit der Schulpsychologin können helfen, Monate des Wartens zu überbrücken. Ein Kind zu stabilisieren. Eltern zu ermutigen. Doch die Schulpsychologin stößt immer wieder auf ein Problem: den Mangel an Therapieplätzen für Kinder und Jugendliche. Den Bedarf an Plätzen hat man bei 20 Prozent aller niedergelassenen Therapeuten festgeschrieben. Auf dem Land, wo es wenige Therapeuten gibt, sind Plätze für Kinder und Jugendliche also umso knapper.

Als es gongt, klappt Harland ihr Notizbuch zu. „Es ist so schade, dass du bald weg bist“, sagt die Sozialarbeiterin, bevor sie sich verabschiedet. Dreimal wird Harland noch an die Oberschule kommen, dann beginnen die Sommerferien.

Harlands Stelle ist befristet. Als sie mit der Sozialarbeiterin spricht, ist es Februar. Harland nimmt an, nur noch bis zum 31. Juli als Schulpsychologin zu arbeiten: obwohl sie den Job sehr gerne macht, viel Dankbarkeit spürt – und sich gerade erst eingearbeitet fühlt. Mitte März bekommt Harland eine Mail von ihrem Chef. Darin erfährt sie, dass ihr Vertrag verlängert wird: bis zum 31. Dezember. „Das ist schön, aber du hängst ja trotzdem wieder ein bisschen“, sagt sie. Ob die Stelle darüber hinaus bestehen wird, ist unklar.

Jedes Kind ist anders – genau wie jede Schule. Was die Menschen in der Schule brauchen, wie die Schulpsychologin sie berät, dafür gibt es kein Rezept. Dafür braucht es Erfahrung. Deshalb halten viele es für sinnlos, Stellen in der Schulpsychologie zu befristeten. „Sie benötigen mehrere Jahre zur Einarbeitung in ein komplexes Arbeitsfeld“, sagt Klaus Seifried, ein erfahrener Schulpsychologe. „Verlässlichkeit wäre, wenn man das Aktionsprogramm langfristig anlegen würde“, sagt die Leiterin der Oberschule Deegfeld in Nordhorn. Sie fragt sich: Warum braucht es erst eine Pandemie, damit es mehr Hilfe gibt?

2002, Amoklauf in Erfurt: 16 neue Stellen für Schulpsychologie. 2006, Amoklauf in Emsdetten: 81 neue Stellen für Schulpsychologie. 2009, Amoklauf in Winnenden: 100 neue Stellen für Schulpsychologie.

Mit Schulpsychologen reagieren die Länder auf Krisen. Politiker brauchten Labels, um neue Stellen zu rechtfertigen, sagen Wissenschaftler und Psychologen im Gespräch. Die einen finden das verständlich: Im Bildungsbereich gebe es so viele Baustellen, Schulpsychologie sei nur eine davon. Die anderen ärgern sich darüber: Wer nur auf Krisen reagiere, sei nicht fähig, sie frühzeitig zu bekämpfen oder zu verhindern.

Klaus Seifried gilt als Kenner des Systems. Bis er 2016 in Pension ging, hat er in Berlin als Schulpsychologe gearbeitet – 26 Jahre lang. Er ist Autor und Mitherausgeber von Fachbüchern wie dem „Handbuch Schulpsychologie“. Dass Politiker für neue Stellen einen Anlass brauchen, müsse man akzeptieren, sagt er. „Aber bei der Versorgung mit Schulpsychologie gibt es in Deutschland große Ungerechtigkeiten.“

Seifried erhebt für den Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP), wie viele Schulpsychologen in Deutschland auf einen Schüler kommen. Jedes zweite Frühjahr schreibt er die Kultusministerien an. Bei manchen hakt er mehrmals nach, bis er eine Antwort bekommt. Im Herbst veröffentlicht er die Daten.

Am schlechtesten sind die Zahlen in Brandenburg und Niedersachsen, wo ein Psychologe im Durchschnitt mehr als 9000 Schülerinnen und Schüler versorgt. Am besten sind sie in Hamburg. Ein Psychologe kümmert sich dort durchschnittlich um 3300 Schülerinnen und Schüler.

Doch die Zahlen bilden nicht den Ist-Zustand ab, sondern geben an, wie viele Stellen die Länder offiziell vorsehen. Viele dieser Stellen sind aber nur befristet besetzt – oder gar nicht.

Ein Beispiel aus Berlin: Von 133 vorgesehenen Vollzeitstellen waren am 1. August 2022 nur 85 besetzt. Das geht hervor aus der Antwort auf eine Anfrage der Linken im Berliner Abgeordnetenhaus. 48 Schulpsychologen fehlten im vergangenen Sommer. Im Mai 2023 fehlen noch 34, so die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie. Ein Viertel der Stellen ist unbesetzt.

Gemessen an der Zahl der Master-Abschlüsse wird Psychologie als Studienfach immer beliebter. Schulpsychologie ist aber nur eine von vielen Disziplinen. Ein kleines Kapitel im Lehrbuch, so klein, dass man es oft übersieht. Mehrere Schulpsychologen sagen im Gespräch, dass sie im Studium nichts darüber erfahren hätten.

„Wenn man bedenkt, dass es nur 2002 Schulpsychologen in Deutschland gibt und die ihre Stelle oft 30 Jahre lang besetzen, dann ist der Arbeitsmarkt klein und wenig beweglich“, sagt Marcus Hasselhorn, Psychologie-Professor am Leibniz-Institut für Bildungsforschung in Frankfurt. Es sei viel wahrscheinlicher, dass ein Absolvent sich zum Therapeuten qualifiziert oder Erwachsene weiterbildet. Darauf richten Dozenten ihre Seminare und Universitäten ihre Studiengänge aus.

## WIE BERÄT MAN GUT?

Ein Master in Schulpsychologie existiert nur einmal in Deutschland. An der Universität Tübingen schuf man ihn nach dem Amoklauf von Winnenden. 2012 starteten die ersten Studenten. Anfangs gab es 15, heute gibt es 20 Plätze pro Jahr. Von Anfang an gab es mehr Bewerbungen als Plätze: 82 im Jahr 2012, 190 im Jahr 2021.

Studenten interessieren sich für Schulpsychologie, die Länder brauchen Fachkräfte für unbesetzte Stellen. Das eine passt zum anderen. Nur: Wie bringt man beides zusammen?

Einen Ansatz hat Marion Müller-Staske. Sie ist Schulpsychologin mit einer besonderen Rolle: Je zur Hälfte arbeitet sie im Staatlichen Schulamt in Hanau und beim Hessischen Kultusministerium. Eine Schulpsychologin, die ihr Wissen aus der Praxis mit halber Stelle ins Ministerium einbringt – das gibt es nur in Hessen.

An einem Mittwoch im April sitzt Marion Müller-Staske in ihrem Büro in Hanau. Es sind Osterferien, jetzt hat sie mehr Ruhe als im Schulalltag, um von ihren Aufgaben zu erzählen. Neben dem Schreibtisch steht ein Rucksack mit der Notfallausrüstung: Unterlagen, Getränke, eine Decke.

Wenn ein Lehrer in Hessen einen Unfall hat oder ein Schüler sich suizidiert, kann der Direktor eine Krisenhotline wählen. Müller-Staske stellt ihm Fragen, schätzt die Situation ein und vermittelt den Kontakt zu Kollegen aus der Region. Manchmal fährt sie selbst hin, manchmal sogar in andere Bundesländer. Nach dem Amoklauf in Winnenden sprach sie mit Betroffenen der Schule. Das ist ihre erste Rolle: Krisenhelferin.

In ihrer zweiten Rolle arbeitet Müller-Staske im Kompetenzzentrum Schulpsychologie auf dem Campus der Goethe-Universität in Frankfurt. Das Ministerium setzt sie dort ein, um mit anderen Schulpsychologen und Wissenschaftlern zu forschen, um wissenschaftlich fundiertes Wissen für die schulpsychologische Praxis zu schaffen. „Über die Wirkungen von Schulpsychologie

wissen wir noch viel zu wenig“, sagt Müller-Staske. Zum Beispiel sei nicht sehr konkret erforscht, woran man erkenne, ob man erfolgreich berät. Studien in der Psychologie machen das oft daran fest, ob eine Person ihr Verhalten verändert. Wenn sich ein Kind nach dem Gespräch mit der Psychologin anders verhält, sei sie wahrscheinlich der Auslöser. Möglicherweise habe man aber auch einfach einen günstigen Moment erwischt. Solche Fragen erforscht ihr Team am Kompetenzzentrum. In Seminaren sprechen sie mit Studenten aus Lehramt und Psychologie darüber, wie man Konflikte im Unterricht lösen kann. So hoffen sie, auf den Beruf aufmerksam zu machen.



Schulpsychologie versteht man in Deutschland vor allem als Krisenhilfe. „Man fragt danach, wenn Lehrerinnen und Lehrer nicht mehr weiterwissen“, sagt Marcus Hasselhorn vom Leibniz-Institut. Hasselhorn spricht sich dafür aus, in jedes Kollegium einen Psychologen zu integrieren: fest an der Schule, mit eigenem Büro, täglich erreichbar – das ist seine Vision. Für wahrscheinlich hält er sie nicht. Solange man in Deutschland damit zu tun habe, junge Menschen für das Lehramt zu motivieren, stehe die Schulpsychologie hinten an.

In der Schweiz läuft es heute schon anders. Dort treffen Kinder den Schulpsychologischen Dienst, bevor sie überhaupt eine Schule betreten. An ihn wenden sich Erzieher, die beobachten, dass ein Kind undeutlich spricht; oder Eltern, die zweifeln, ob ihr Kind bereit für die Schule ist. Schon vor der Schule auf die Fähigkeiten von Kindern zu schauen – das finden in Deutschland viele Schulpsychologen vorbildlich. Mindestens ein Schulpsychologe pro 2500 Schüler, diese Quote empfiehlt die Weltgesundheitsorganisation. In der Schweiz liegt sie bei 1:1500. ◀

„Bei der Versorgung gibt es in Deutschland große Ungerechtigkeiten“: Schulpsychologe Klaus Seifried erhebt die Daten – und erkennt große Lücken, unter anderem in Flächenländern.

Neben dem Schreibtisch der Notfallrucksack: Marion Müller-Staske, Landesbeauftragte für Krisenintervention in Hessen, hilft Schulen in Notfällen – etwa nach einem Amoklauf oder einem Unfall.

## NEW PRODUCT

### FINE ART PRINT AUF ALU-DIBOND



Fine Art Print auf Alu-Dibond | Hahnemühle Fine Art Baryta | 45 x 30 cm  
Artbox Aluminium, 25 mm, schwarz

Präsentieren Sie Ihre Fine Art Prints in puristischer Eleganz! Vier Papiere mit charakteristischer Oberfläche verleihen Ihrer Fotografie eine individuelle Wirkung. Unsere Kaschierung auf Alu-Dibond sorgt für eine vollendete Präsentation Ihrer Fine Art Prints an der Wand – absolut plan und auf Wunsch in einem maßgefertigten Rahmen aus unserer Manufaktur. Es stehen zwei matte und zwei glänzende Varianten zur Auswahl, sodass Sie das Papier nach Ihren Vorlieben und passend zum Motiv bestimmen können.

Die neuen Fine Art Prints auf Alu-Dibond sind in den WhiteWall Stores und unter [WhiteWall.com](https://www.white-wall.com) erhältlich.